

Ferdinand Raimund.

Ein Erinnerungsblatt zum 6. September.  
Von Karl Prühl.

Am 6. September sind es fünfzig Jahre, seitdem der Kaiser der Wiener Volksbühne, wie der in diesen Tagen dahingehende Wilhelm Scherer Raimund genannt hat, den Lebensspiegel eines Hypochonders zu Ende geführt hat, dem der Selbstmordversuch nur schlecht gelang.

Die Lebensmomente Ferdinand Raimunds wollen wir uns kurz in das Gedächtnis zurückrufen. Raimund ist der Kleinbürgerlichen Familie eines armen Wiener Drechslermeisters entflohen und erblickte am 1. Juni 1790 das Licht der „alleneidlichen“ Stadt. Er sollte bei einem Conditoren Küchler mit süßen Herzen und Zuckerfüchsen formen lernen. Allein in ihm war der Trieb erwacht, auf den Weichen Menschen und Menschenempfindungen nachzufragen.

Die Lebensmomente Ferdinand Raimunds wollen wir uns kurz in das Gedächtnis zurückrufen. Raimund ist der Kleinbürgerlichen Familie eines armen Wiener Drechslermeisters entflohen und erblickte am 1. Juni 1790 das Licht der „alleneidlichen“ Stadt. Er sollte bei einem Conditoren Küchler mit süßen Herzen und Zuckerfüchsen formen lernen.

Was sticht in die Worte, wie hier erscheint der Sinn des Nischenmenschen, das in volksthümlicher Denkart der Vergänglichkeit alles Jüdischen, das Nüchtern jeder Einseitigkeit beleuchtet und nur im Gemüth das Unverwelkliche findet, wie er dies in dem warmen Lob ausspricht: „Vor alle brave Leute“ — Vor Lieb und Dankbarkeit — Vor treuer Wandel (Wädhchen) Gluth — Da zieh ich meinen Hut! „Kein Aischen! Kein Aischen!“ Der allegorische und der Zauber Apparat der Raimund'schen Stücke ist eigentlich alten Ursprunges.

Aber die Personifikationen Raimund's sind nicht bloss Masken bekannter Eigenschaften, sondern beruhen auf einem wirklichem Grundgedanken, der deutliche Züge zu erkennen läßt. Und das Geheule seiner Zauberer, Geister, Feen, Hexenmächte, er wie Scherer sagt, „so unheimlich, wie Hans Sachs die heiligen Personen, indem er namentlich die bürgerliche Gesellschaft Wiens mit allen ihren Gewohnheiten und Manieren, ihren Pflichten und Sitten, ihren Hoffnungen und Fiktionen und in jene überhöflichen Regionen beleuchtete. Aber er wollte nicht dabei stehen bleiben; er betrachtete die Welt, die er mit so reichlicher Phantasie bebilderte.“

Die besten Figuren und allegorischen Arabesken sind in diesem Stück Hässlich angebracht, unter den ersten besonders der Wiener Habakuk hervorzuheben. Auch Scherer bemerkt, daß der Apentönig und „Menschenfeind“ so gut aus der eigenen Seele des Dichters geschöpft ist wie Moliere's „Misanthrop“.

Seine Gabe menschlicher Charakteristik hat Raimund wohl am großartigsten entfaltet in dem „Verschwender“, wo sowohl der Nachtwandler des Glückes, der gutartige Verschwender Plottwell als auch der schichtgetreue, terrige Valentin und Noel mit einer Fülle lebenswahrer Züge ausgestattet sind.

Was sticht in die Worte, wie hier erscheint der Sinn des Nischenmenschen, das in volksthümlicher Denkart der Vergänglichkeit alles Jüdischen, das Nüchtern jeder Einseitigkeit beleuchtet und nur im Gemüth das Unverwelkliche findet, wie er dies in dem warmen Lob ausspricht: „Vor alle brave Leute“ — Vor Lieb und Dankbarkeit — Vor treuer Wandel (Wädhchen) Gluth — Da zieh ich meinen Hut! „Kein Aischen! Kein Aischen!“

fortwährend Thränen der unglücklichen, verbannten Freie ausspricht, weil diese sich in kostbare Diamanten verwandeln; „Die gefesselte Phantasie“, eine Variante der Miasma- und Mariyas-Sagen, in deren dramatischer Behandlung aber sich wenig Gestaltungskraft verrieth; „Die unbefruchtete Krone“, welche dem legitimen König, wie dem gekrönten Rebellen zum Verderben gereicht. Neben dem sind von Raimund verschiedene, warm empfundene Gedichte, namentlich an sein geliebtes Gütchen, und Stützen vorgehen.

Seine Werke wurden zuerst 1837 gesammelt von F. M. Vogel; 1855 und 1881 erschienen neue Gesamtausgaben. Ein Chtikus aller besseren Raimund'schen Stücke gelangte in den letzten Jahren in Wien zur Aufführung und belebte das Interesse für den genialen Volkspoeeten nicht nur bei seinen eigenen Landsleuten, sondern in ganz Deutschland. Ueher den Schauspieler Raimund sind die Ansichten der Zeitgenossen auseinander gegangen. Einige waren sie jedoch darin, daß er die selbstgeschaffenen Rollen auch meißterhaft aus seiner Phantasie in die Darstellung zu übertragen wußte. Für das Durchschnittsgenue der Poesien war er doch eine zu ernsthaft angelegte Natur.

In den dreißiger Jahren nahmen Nervosität und misanthropische Stimmung immer mehr überhand und verdrängten das heitere Licht seiner Seele beinahe vollständig. Unrast und sorgenvolle Unruhe zogen in sein Blut, sein Denken und Simen ein, obwohl seine äußeren Verhältnisse sich glücklich gestaltet hatten. Am Spätkommer des Jahres 1836 wurde er von einem Hunde gebissen, den er bei seiner hypochondrischen Grillosität für toll hielt. Auf der Fahrt nach Wien schloß er sich in Pottenstein mit einem Terzerol in den Mund, aber so ungeschickt, daß er noch einen achtstägigen, schmerzlichen Todeskampf bestehen mußte. Der schmerzliche Todestraner und der trüb sinnige Komiker sind nicht nur die herrliche Erfindungen, das Leben weist sie uns in vielen Exemplaren nach.

Mit Raimund ist eine der edelsten und freuesten Naturen des deutsch-österreichischen Bruderlandes dahingegangen, welcher neben dem zur Schau getragenen leichten Sinn eine besondere Veranlagung zur tiefen, selbständigen Weltanschauung besaß. Vielleicht hat die jahrelange Unterdrückung des deutschen Stammes in Oesterreich den Keim zu dieser Weltanschauung gelegt. Denn, der im Zerkhause erlitt, hat die Stimmung der Oesterreicher jener Epoche, der auch Raimund angehörte, in den Versen ausgedrückt.

Wohr der süßere Unmuth unter Feind?  
Der Groll, die Eile, die Zerrennenheit?  
Das Sterben in der Dämmerung ist wohl schön!  
In dieser trübenarmen Umgegend!

Ja, es gab und es giebt viel feistliches Strandgut in Oesterreich. In der Großstadt der deutschen Literatur sehen wir weite Plätze, stolze Strahlen, mächtige Gebäude und dauernde Denkmale des Geistes. Allein abwärts giebt es stillere Gassen und lauschige Winkel. Dort findet nicht ein fortwährender Umbau und Neubau der Paläste und Zinsgebäude statt. Aber man entbehrt freundlich und wohnliche Häuser von solider Bauart mit geräumigen Höfen und dichten Gärten. In eine solche stille Straße müssen wir einmünden, wenn wir Raimund's Dichtergeist begreifen, in dem Zauberhaften seiner Phantasie ein Stündchen verträumen und hinter der etwas verhöflichten Fassade in einem gemüthlichen Stübchen ansetzen wollen. Dort empfängt Leben der warme Händedruck eines Freundes, der im bequemen Matrasse des Wiener Dialectes uns entgegentritt, aber stets deutlich empfindbar hat, d. i. groß, wahr und menschlich. Vielleicht kriegt uns auch etwas Fieberfieber von der schönen, leichtsinnigen Tereze Krones in das Auge, eine gute Entschuldigung für unsere unbekümmerten Thränen, wenn wir des munteren „Majestics der Wiener Volksbühne“ gedenken.

Der Destrudent.

Nach dem Ungarischen von Adolph Rohut.  
Nachdruck verboten.  
Ich lag noch im Bette; es war gegen sieben Uhr Morgens, als plötzlich mein alter Schulfreund, den ich seit fünf Jahren nicht gesehen und den ich stets sehr gern hatte, in mein Zimmer athemlos hereinstrich. Er hielt in seiner Hand eine Reisetasche und um seinen Hals hing ein Opengüter und eine Revololverheide. Er war in einem Drie Kastner einer Sparrasse; und man kann sich meine Freude denken, die ich darüber empfand, daß ich einen so lange nicht gesehenen, intimen Freund wieder einmal begrüßen konnte. Ich wollte aus dem Bette springen, um ihn zu umarmen, aber er hielt mich zurück.

